Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung
1910

45 (5.11.1910)

Visual Library

Nr. 45. Samstag, den 5. November 1910. 5. Jahrgang.

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 ₰

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Die Vorsehung. — Eine Buchbesprechung. — Schulkämpfe der Gegenwart. — Fritz Reuther. — Das Mannheimer Schulsystem. — Fremde Sprachen. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. Feuilleton. — Anzeigen.

Die Vorsehung.

Großer Gott, wie erhaben sind deine Ratschläge! Aus der Schuld selbst, die doch das einzige Böse ist, läßt du Gutes hervorgehen; nicht nur in dem Abgrund ist es gezwungen, dir zu dienen, sondern auch hienieden wirkt es, während es dich bekriegen will, ohne Wissen und Willen nach deinem Plan und erfüllt deine Absicht.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

Eine Buchbesprechung.

4.

Wir dürfen nicht außeracht lassen, daß das Buch für die Oberklasse der Mittelschulen geschrieben ist. In dem glücklichen Alter, das die jungen Leute in Prima haben, drängt es einen normal veranlagten Schüler, die Kenntnisse anzuwenden, die er sich bereits erworben. Hier kommt nun vorzugsweise die historische Schulung inbetracht.

Spricht man vom Wechsel der Staatsformen, so wird der Jüngling sich sofort versucht fühlen, zu diesem hochinteressanten und besonders aktuellen Thema aufgrund der Resultate des bisher empfangenen Geschichtsunterrichts Stellung zu nehmen, wobei die vorherrschenden Zeitanschauungen, die sozusagen in der Luft liegen und denen eine umfangreiche Journalistik heute dient, sich ebenfalls besonders geltend machen werden. Da wird vor allem zu verhüten sein, daß das Urteil aus unzureichendem Vorstellungskreise heraus erfolgt und demgemäß unlogisch wird. Die Gefahr der Überschätzung der republikanischen Staatsform liegt offenbar sehr nahe; denn wer erinnnerte sich nicht, daß in der vornehmsten der griechischen Republiken die Gesetze des menschlichen Geisteslebens gefunden wurden, und die römische der Welt Gesetze für das Staatsleben gegeben hat. Aber man vergißt gewöhnlich, wie rasch man in diesen Staaten dem Verderben entgegeneilte, nachdem die republikanische Verfassung auf demokratische Grundlage gestellt worden war. Und dazu regelten sich in Athen lange Zeit die Staatsangelegenheiten nur zum Schein auf demokratischer Basis; denn alles geschah auf Wink und Willen eines der größten Staatsmänner und der bedeutendsten Menschenkenner aller Zeiten der dem Demos den Glauben an die Allmacht ließ, die er in der Tat selbst ausübte. Und als dieser Mann durch den Tod seinem Staate genommen war, gab es in der weiteren Durchführung demokratischer Maßnahmen und im eiligen Lauf zum staatlichen Verderben keinen Halt mehr.

Rom stieg, solange der überwiegende Einfluß der Patrizier sich geltend machen konnte und Ehrfurcht vor dem Gesetze und dem Glauben der Väter bestand, die Plebejer aber in heißem Kampfe würdige Ziele im Staatsinnern erstrebten, höher und höher, und im Jahre 300 v. Ch. G. war endlich die Demokratisierung des bisher aristokratischen Gemeinwesens durchgeführt. Die furchtbare Gefahr der Vernichtung, die dem Staate von außen durch die punischen Kriege drohte, hielt ihn im Innern gesund und stark und machte ihn unbesiegbar. Als aber diese Gefahr mit Karthagos Zerstörung beseitigt war, wurde der siegreiche Feldherr zum Propheten und wahrhaft erschütternd klingen von den Ruinen der bezwungenen Feindin in seinem Munde Homers Verse:

„Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,
Priamus auch und das Volk des lanzenkundigen Königs."

Neun Jahre später zeigt sich die Flammenschrift des nahenden unaufhaltsamen Verderbens in den Unruhen der Gracchen. Nach weiteren 20 Jahren nach jener stürmischen Zeit war Rom vor seinen eigenen Bürgern nicht mehr sicher und weitere 18 Jahre später züchtigt in nie gesehener Weise der siegreiche Feldherr seine entartete Vaterstadt. Wie rasch ging die auf demokratische Basis gestellte demokratische Staatsform dem Verderben, der Auflösung entgegen.

Die Lehren der Geschichte stimmen nicht zu den heute üblichen Lobpreisungen der Demokratie. Und da selbst demokratisch eingerichtete Staaten in ihrer unbestreitbaren Blütezeit in alter und neuer Zeit so sehr einer starken, aber diskret waltenden Hand bedürfen, die nur in den allerseltensten Fällen glücklicherweise sich, aber dann auch nur vorübergehend, findet, so muß der Wechsel der Staatsform aus der Monarchie zur Republik, um der Demokratie den Weg zu bahnen, geradezu als nationales Unglück betrachtet werden. Dieser Wechsel der Staatsform war von jeher der Preis rücksichtsloser Demagogie, die in ihrem ureigensten Interesse auf Vernichtung der konservativen staatsbildenden Kräfte hinarbeitete, woraus sich gewöhnlich auch ihre Feindschaft gegen hergebrachte Sitte und Religion erklärt, die mit dem Schlagwort „Freiheit" mühelos maskiert wird. Bei stets sich mehrender Selbstzucht aller Schichten der Gesellschaft eine nach den wirklichen Bedürfnissen sich reicher gestaltende Organisation der bestehenden Staatsform, wobei die berechtigten demokratischen Forderungen in vollem Umfange berücksichtigt werden sollen, wird unendlich heilvoller sich erweisen als der konvulsivische Wechsel in den Staatsformen. Nach dieser Anschauung hat sich der Fürsten-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

absolutismus allerdings auch nicht gerichtet, und er wurde sich und den Völkern zum Verhängnis. Aber das Unheil vollendet nicht er, sondern der den Bedürfnissen einer rücksichtsfreien Demagogie dienende Wechsel der Staatsform.

Aus diesen und anderen Gründen, deren eingehendere Darlegung wir uns ersparen müssen, können wir uns mit dem zitierten Abschnitt nicht einverstanden erklären. Wenn aber der amerikanische Expräsident Roosevelt in seinen in Europa gehaltenen Reden nicht müde wurde, die Selbstzucht aller Bürger als unerläßliche Bedingung des Prosperierens der Staaten zu preisen, so halten wir es für unbedingt geboten, der studierenden Jugend den Nachweis zu liefern, daß nur in der Selbstzucht aller den Staat bildenden Individuen und in der den wechselnden Bedürfnissen mit Weisheit angepaßten Weiterentwickelung der staatlichen Organisationen das Heil des Staates liegt; denn, „was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen."

Fritz Reuter

zum 100. Geburtstag am 7. November 1910.

Der 7. November ist heuer Fritz Reuter gewidmet, der vor 100 Jahren an diesem Tage Deutschland und der Literatur geschenkt wurde.

Zu Stavenhagen in Mecklenburg war sein Vater Bürgermeister und Stadtrichter, nebenbei Landwirt und betrieb eine große Musterwirtschaft, indem er verschiedene neue landwirtschaftliche Ideen und Produkte einführte; Fritz trank wohl zuerst das bayrische Bier in Mecklenburg, dessen Brauart sein Vater zuerst dort anwandte. Das nordische schwersinnige Blut mit Kraft und Urwüchsigkeit gab ihm jener mit in sein Dichterleben, die Mutter eine treffliche Erzählergabe. Mehr Einfluß als die lahme an den Stuhl gefesselte Mutter hatte ein alter Ratsherr, ein heiter-kindlichfrohes Herz mit seinem Natursinn, den er auf den empfänglichen Knaben übertrug. Ein Städtchen wie Stavenhagen war der rechte Boden für Fritz Reuter in den Knabenjahren. Ruhig, stets im gleichen Gleise geht das Leben in diesem Landstädtchen in der glatten Tiefebene an der Wasserkante. Nichts Weltbewegendes dringt herein auf seinen Marktplatz, den höchstens ein Jahrmarkt einmal belebt, um die Leute aus den Häusern zu locken und für ein paar Tage recht aufzuregen. Der gleichmütige Gang der Kleinstadtereignisse reizen nicht zu leichtem tändelnden Überfliegen, sondern sie erzogen Fritz Reuter zu tiefer Beobachtung mit heiterer Auffassungsart. Schon 14jährig begann er seine Gedanken niederzuschreiben in so trefflicher Anschaulichkeit, daß ihn sein Vater, um ihm weitere spornende Anregung zu bieten, zu einer Reise nach Braunschweig mitnahm, die er dann beschreiben mußte.

Den ersten Unterricht erhielt er von Hauslehrern bis zu seinem Übergang zur Lateinschule, wo er aber keine Zeit und Muße mehr fand zum dichterischen Denken und Fabulieren. Nur eine Ferienreise nach Rügen, dem Eldorado der Mecklenburger, belebte sein Gemüt zu hohem Schwung, sein erstes Gedicht entstand in jenen reizenden Land- und Meeresbildern. Von den Gymnasien zu Friedland und Parchheim ging Reuter zur Universität Rostock um Rechtswissenschaft zu studieren, nach väterlichem Wunsch, nicht eigener Neigung. So blieb von den Kollegien denn auch nicht soviel in seiner Erinnerung als von den Kneipen und nächtlichen Streichen. Der Ruf von dem Leben der Studentenschaft Jenas übertraf den des ruhigen Rostock weit. Deshalb wandte sich Reuter schon im zweiten Semester dorthin. Die Sehnsucht nach der politischen deutschen Einheit und Freiheit wuchs sich nach den Befreiungskriegen in den Studentenköpfen zum kategorischen Verlangen nach einer Änderung in demokratischem Sinn aus. Die gesamte Studentenschaft nahm an den politischen Bestrebungen teil, wie wohl sie den Zwiespalt einer radikalen und einer gemäßigten Richtung in ihre Reihen trugen. Die Radikalen waren entschlossen auch mit Gewalt — durch Beteiligung an Volksaufständen — ihre Ziele zu verwirklichen. Damit kamen sie in Konflikt mit der Regierung und den Gemäßigten. In Jena kam es zu blutigen Straßenkrawallen. Militär schritt ein und die Burschenschaften wurden aufgelöst. Reuter ging, obwohl nicht beteiligt, nach Hause zurück um das Eintreten der Ruhe abzuwarten. Da kam das tolle Attentat auf dem Bundestag in Frankfurt, bei dem auch Studenten mitmachten. Die Absicht war, den Bundestag zu sprengen und die deutsche Republik auszurufen. Der Streich mißlang und nun brachen schwere Studentenverfolgungen aus. Fast sämtliche Burschenschaftler wurden verhaftet, einige mit Tod und lebenslänglichem Zuchthaus bestraft. Auch Reuter, der sich gerade vorher in Berlin hatte einschreiben lassen, wurde auf die Festung geschickt und bis 1840 in qualvoller, ungesunder Kassematten-haft gehalten.

Als er auf Verwenden seines Landesfürsten endlich frei wurde, war seine ehemals robuste Gesundheit geschwächt. Zum Studium zu alt ging er als Landwirt auf heimatliche Güter. In der bewegten Märzzeit 1848 ging er in seine Heimatstadt als Privatlehrer und vertrat die Bürgerschaft im Mecklenburger Städtetag. Später ließ er sich als Lehrer in Treptow nieder, wo er sich 1851 mit der Pastorstochter Luise Kuntze, einer begabten gemütsreichen Lehrerin vermählte. Nebenverdienste zu seinem kärglichen Einkommen verschaffte er sich durch Mitarbeit an Zeitungen mit Gedichten und Erzählungen.

So kam er in sein ureigenstes Element, die Heimatkunst. Doch noch schrieb er hochdeutsch. Seine literarische Bedeutung und Beliebtheit verdankt er jedoch der Meisterschaft im „Platt", seiner Muttermundart, in der er seit dem Erscheinen und dem ungeheuren Erfolg des Liederbuchs „Quickborn" seines Landsmannes Claus Groth, seine Erzählungen schrieb. Der leichter verständliche mecklenburgische Dialekt übertraf mit Reuters Darstellungskunst den schweren Dithmarschen, der nur dem Norddeutschen nahe trat. Binnen sechs Wochen setzte Reuter 1200 seiner „Schurren", sein erstes plattdeutsches Buch, ab, für das er anfänglich keinen Verleger fand.

Was vom Geist des wildtobenden Studenten über die schwere nordische Ackerscholle wehte, machte in dieser nur Reuter eigenen Verschmelzung von Kraft, Behaglichkeit und Schwermut die Werke in der Heimatsprache allen Deutschen mundgerecht.

Scharfe, satyrische Schilderungen brachte das in der engeren Heimat erfolgreichste Buch: „Läuschen und Rimels", volkstümliche Schnurren in Versen. Toll und witzig ist die „Vagel- und Minschengeschicht Hanne Stüte"; ein anderes Epos „Kein Hüsung" entrollt ein Bild der bitterernsten Notlage eines besitzlosen Landarbeiters. Damit ging Reuter von der Komik zur sozialen Tragik über, die schon Voß mit seinen „Leibeigenen" einführte, freilich schwächer als der tiefe Reuter. In den „Ollen Kamellen" (= alte, abgetane Geschichten 1860—64), welche die drei Prosaerzählungen „Ut mine Festungstid", „Ut mine Stromtid" und „Ut der Franzosentid" umfaßte, wurde diese soziale Kunst ausgebildet, und sie begründete Reuters Nationalruhm. „Ut mine Festungstid (= aus meiner Festungszeit, 1861) stellte die frühere „Urgeschicht' von Mecklenborg" in Schatten, die er ehemals „das plattdeutscheste Buch" genannt hatte. Es ist eine Mischung von Wahrheit und Dichtung jener schweren Leidenszeit. Die originelle Figur des „Onkel Bräsig" in der Stromtid (= Landwirtszeit, 1863) ist die Höhe von Reuters Prägekunst. Die im Volke noch lebenden Erinnerungen an den Rückzug der „Großen Armee" aus Rußland 1912 frischte „Ut de Franzosetid" wieder farbenprächtig auf. Der Zeit der sinkenden Kraft gehören an „Dörchläuchting" (= Durchlaucht), ein neubranden-

burger Kulturbild des 18. Jahrhunderts, und die „mecklenborgschen Montecchi und Capuletti“ oder „De Reis' nach Konstantinopel“ (1868): zwei verfeindete Familien machen eine Orientreise, um ein Liebesverhältnis ihrer Kinder zu verhindern. Beide kommen in dieselbe Reisegesellschaft, sodaß die Absicht fehlschlägt.

Wie bei Hebel und Claus Groth ist auch Reuters Poesie untrennbar vom Dialekt. Erst seit er niederdeutsch schrieb, wurde er bekannt Dabei kam sein köstlicher Humor ans Tageslicht, der ihn unter die ersten unserer Schwankdichter stellte. Das unzertrennliche Verwandschaftsverhältnis zwischen Heimatpoesie und Heimatsprache tritt ja auch in den Schöpfungen der neuesten Romanliteratur, die dem Volkstum entspringen, deutlich zu Tage. Auch die schwäbische Mundarterzählung entstand unter dem Eindruck dieser Erkenntnis.

Obwohl ihm lyrische Begabung nicht fehlte, war die Lyrik nicht Reuters eigentliches Gebiet. Dem Drama blieb er nach Versuchen fern. Der Humor wirkt nirgends in unserer Erzählungsliteratur so anmutig und hinreißend wie in der Franzosen- und Stromtid. Eine ganze ästhetische Theorie des Humoristischen ist in deren ersten Kapiteln niedergelegt. Sie haben Reuters Volkstümlichkeit geschaffen.

In den späteren Jahren trug diese auch materielle Früchte, indem sie seinen Lebensabend sorglos gestaltete. In einer Villa bei Eisenach lebte er seiner Muse, allerdings durch ein schweres Herzleiden belästigt. An Ehrungen aller Art fehlte es nicht: die Universität Rostock promovierte ihn ehrenhalber zum Doktor, die Vaterstadt widmete ihm eine Gedenktafel, wie viele Städte und Körperschaften ihm schon zu Lebzeiten Reutereichen und -Felsen widmeten. Die Wissenschaft krönte ihn mit Literaturpreisen, das Volk schwärmte für ihn. Leider wurde er „Mode“ und die zeitweilige Überschätzung schädigte seinen Ruhm sehr. Erst lange nach seinem Tode im Jahre 1874 — er durfte noch seinen Jugendtraum, die deutsche Einheit, verwirklicht sehen — kam mit der Überwindung eines Rückschlags ins Gegenteil die ruhige, sachliche Würdigung. Er wird immer seine beiden Landleute Groth und Raabe überragen; dafür sorgt schon seine Beliebtheit im Volk bis zu den höchsten Gauen Oberdeutschlands. F.

St. Schulkämpfe der Gegenwart.

Unser unter vorstehender Überschrift an dieser Stelle veröffentlichter Essay hat sonderbarer Weise auch die liebenswürdige Aufmerksamkeit der beiden liberalen Schulzeitungen Badens erregt und zwar bezeichnender Weise nur in dem für weite Lehrerkreise so sehr empfindlichen Punkte, wo wir die Frage des „Fachmannes“ für die Volksschule und daran anknüpfend die Frage der „Schulaufsicht“ streiften. Über die im gleichen Aufsatz festgenagelten „Liebenswürdigkeiten“ gegenüber der katholischen Kirche, die auch in Straßburg wieder eine „schöne“ Rolle spielten, gingen die „neutralen“ und „toleranten“ Herren mäuschenstill hinweg.

Als kompetente Volksschulaufsichtsbeamte anerkannten wir, auch entgegen der Interpretation durch demokratische und sozialdemokratische Abgeordnete der Zweiten Ständekammer Badens (Heimburger und Kolb) nur solche aus der Volksschularbeit und Volksschul-Jugenderziehung hervorgegangene Autoritäten.

Freilich sind wir nicht egoistisch einseitig, und darum umfaßt unser Begriff des „Volksschulfachmannes“ alle in der praktischen Erziehungs- und Unterrichtsarbeit des Volksschulwesens stehenden Faktoren, also sowohl die Volksschullehrer als auch die Geistlichen, welche in der Volksschule unterrichten. (Pädagogen im weiteren Sinne sind selbstverständlich alle mit den Jugenderziehungs- und Jugendbildungsproblemen beschäftigten Personen, und insofern haben Heimburger und Kolb recht). Demgemäß können wir es nur als einen Akt der Gerechtigkeit ansehen, wenn die Volksschulaufsichtsbeamten aus diesen beiden Ständen entnommen werden und wie wir ausdrücklich hinzufügten, das Amt Männern übertragen wird, deren natürliche Veranlagung, theoretische Schulung und langjährige praktische Erfahrung sie hierzu befähigt.

Mit diesem unserem Gedankengange befinden wir uns in vorzüglicher Gesellschaft, nämlich mit der so oft als mustergültig gepriesenen Gesetzgebung der sechziger Jahre (hören Sie zu? Herr Herrigel), die es namentlich durch die Art der Praxis (Pflüger, Weygoldt, Oster, Schenk, Engel, Fehrle, Goth, Specht, Rohrhurst 2c.) bewies, daß unser Gedankengang auf den Prinzipien des echten und nicht des Pseudoliberalismus aufgebaut ist.

Übrigens werden in Baden noch gegenwärtig Theologen' also Geistliche im Schulaufsichtsdienst verwendet. Noch vor kurzer Zeit wurde einem derselben (Fehrle) in beiden liberalen Schulzeitungen Badens, also auch in der „Neuen“, die sich gegenwärtig als ganz depravierter Rabulist gebärdet, ein begeisteter Hymnus gesungen. Noch vor etwa Jahresfrist hat die Badische Schulzeitung dem aus dem Dienst scheidenden Kreisschulrat Goth ein kräftiges Lob gespendet. Also wenn zwei dasselbe sagen, so ist es doch nicht dasselbe! (Nebenbei möchten wir Herrn Herrigel höflichst bitten, unsere Person und unsere Überzeugung nicht mit dem Kath. Lehrerverein zu identifizieren). Allerdings die Tatsache, daß die in den mittleren Schulaufsichtsstellen befindlichen Geistlichen sämtliche der protestantischen Konfession zuzählen, läßt die verfassungsrechtliche Gleichberechtigung der Katholiken doch in eigenartigem Lichte erscheinen.

Aus unserm Gedankengange, der sich also sowohl gesetzlich wie geschichtlich und sachlich begründen läßt, daß der Geistliche auch ein „Volksschulpädagoge“ sei, suchte uns nun die „Neue“ und, verschämt ihren Spuren folgend, auch die „Alte“ einen Strick zu drehen, indem sie ihren „gläubigen“ Lesern vorreferierten“, die „Bad. Lehrerzeitung“ würde für die „geistliche Schulaufsicht“ eintreten, was in dem Gedanken- und Sprachgebrauch dieser beiden Organe und ihres Anhangs umgesetzt, so viel heißt: die Bad. Lehrerzeitung erstrebt die „ausschließliche“ geistliche Schulaufsicht, die „Erniedrigung“ der Lehrer zum Küster, zum Beamten für Glockenseilziehen und dergl. niedlichen Dingen. Man lache nicht, denn solche Abgeschmacktheiten, wie Glockenseilziehen, Lehrerküster werden einem draußen, wo die pädagogischen Gedanken zwischen dem dritten und vierten Seidel noch kümmerlich tangieren, als „veredelte“ Früchte vorgesetzt.

Jede weitere Bemerkung gegenüber dem „lachenden“ Philosophen der „Neuen“ und dem „referierenden“ der „Alten“ halten wir unter unserer Würde.

Aber gerade diese Gepflogenheit unserer „noblen“ Herren Gegner hat uns veranlaßt, einmal die diesbezüglichen Bestrebungen tonangebender Führer des Deutschen Lehrervereins einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Da ist zunächst Johannes Tews, früherer Lehrer und jetziger Generalsekretär für Volksbildung. Trotz seines Ausscheidens aus dem Lehrerstande ist er den Bestrebungen seiner früheren Kollegen (was an und für sich sehr schön ist) treu geblieben und unterstützt dieselben durch Wort und Schrift. Diese Unterstützungen liegen für ihn allerdings umso näher, als die Bestrebungen seines jetzigen Amtes sich mit denen des Deutschen Lehrervereins sehr oft berühren.

Der „geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Lehrervereins“ anerkannte wiederholt die Tätigkeit seines „langjährigen, hochverdienten Mitarbeiters, des hervorragendsten Vertreters der deutschen Lehrerschaft“ — sein gutes Recht — und nahm ihn vor nicht gar langer Zeit gegen Angriffe von „orthodox-evangelischer“ Seite in Schutz. Ja der geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Lehrervereins stellte in einem vereinsamtlichen Schreiben ausdrücklich fest, „daß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

sein (Joh. Tews) Schulprogramm in allen wesentlichen Grundzügen auch das des Deutschen Lehrervereins ist".

Durch diese Prinzipiengemeinschaft haben die schulpolitischen Bestrebungen Tews selbstredend mit einem Schlage eine andere Bedeutung erreicht als früher, wo sie eventuell als die subjektive Anschauung eines Einzelnen billig beiseite geschoben werden konnten.

Seine schulpolitischen Anschauungen und Bestrebungen hat Tews niedergelegt in einem kleinen Werkchen: Schulkämpfe der Gegenwart, Teubner-Leipzig, 1,25 Mk. Dieses Werkchen ist hervorgegangen aus einer Serie von Vorträgen, die er in der Humboldt-Akademie gehalten hat.

Darin widmet er den „pädagogischen Funktionen der Kirchen" auch einige Aufmerksamkeit. Er sagt:

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kirchen bedeutsame pädagogische Funktionen erfüllt haben und auch in der Gegenwart noch erfüllen, daß sie somit ein **natürliches** Recht haben, an der Volkserziehung in größerem Umfange beteiligt zu sein, und es ist einer der gefährlichsten Irrtümer der radikalen Parteien, wenn sie glauben, durch **Machtsprüche die Kirche an die Wand drücken zu können.** Jeder derartige Kampf gegen Mächte, die im Volksleben wurzeln, ist nicht nur aussichtslos, sondern für die Kämpfenden auch verderblich. Eine schulpolitische Partei, die eine Zukunft haben will, muß ihr Verhältnis zu den kirchlichen Ansprüchen auf das Erziehungswesen auf Grundlage der Tatsachen regulieren." [1])

Also nicht überzeugte Prinzipien, sondern egoistisch-machiavellistische Opportunität soll die Richtschnur für das Handeln sein. Wir danken für diese Charakterzumutung.

ᘐ ᘐ ᘐ

Das Mannheimer Schulsystem.

Die Natur verstehen, unermüdlich ihr Schüler sein, das ist das große Geheimnis eines gediegenen Unterrichtsverfahrens, ist das große Geheimnis des Leibes- und Seelenarztes. Die Natur bestimmt nicht das Unterrichtsziel, wohl aber das Unterrichtsverfahren, deshalb wird wohl die Frage am Platze sein: Haben wir auch noch Zeit, ihren Spuren zu folgen, ist heute noch dem Lehrer Zeit und Gelegenheit, Antrieb und Ermunterung gegeben, sich liebend in sie zu versenken? Offene Frage. Aber wenn nicht — ja dann hört alle Weisheit auf, und wir werden Kuriosa ohne Zahl noch an uns vorrüberziehen sehen. Aber der Gang der Natur offenbart sich nur dem, der mit Liebe ihrem Wirken folgt, der aber wird bis zum letzten Atemzuge ihr gelehriger Schüler sein. Nach dieser Hinsicht muß die Volksschulpädagogik wieder an die großen Vorbilder der Vergangenheit anknüpfen, an Diesterweg und vor allem an unsern Lorenz Kellner. Wunderschön lauten seine 18. und 19. Aphorisme.

„Ich erstaune immer wieder aufs neue, wenn ich erwäge, was ein Kind in den ersten fünf Frühlingsjahren seines Lebens lernt. Um gleich das wichtigste voranzustellen, so weiß jeder, daß die ersten Jahre hinreichen, dem Kinde die Muttersprache in solchem Maße eigen zu machen, daß es sich ihrer ohne Schwierigkeit zum Ausdruck seines Verlangens und Fühlens bedienen kann. Es behält die unendliche Zahl Wörter wie im Spiele, es lernt gar bald Biegung dieser Wörter und ihre richtige Verbindung mit solcher Sicherheit, daß wir Erwachsene uns glücklich schätzen würden, es nach Jahren der Anstrengung in einer fremden Sprache so weit gebracht zu haben, wie ein Kind in seiner Muttersprache. Und welche Masse anderweitiger Kenntnisse fließen ihm mit und in dieser Sprache zu! Nicht bloß lernt es die Namen der Dinge, sondern auch deren Eigenschaften und Tätigkeiten; es bilden sich damit eine Menge von Begriffen und Schlüssen auf Ursache und Wirkung; — es lernt den Gebrauch, den Nutzen und Schaden vieler Naturkörper, kurz, es bereichert sich der nimmer rastende Geist eines Kindes in so außerordentlicher Weise, daß wir nur bewundern und staunen können. Und zu alldem fühlt das Kind noch eine genaue Kenntnis der Personen und Charaktere, mit denen es zu verkehren hat. Es weiß, wer ihm und dem Kleinen überhaupt in Liebe zugetan ist, und sieht dem Vater schon am Auge ab, ob er geneigt sei, mitspielend in seine Tändeleien einzugehen, oder ob es sich still und fern von ihm zu halten habe, bis besseres Wetter kommt.

Was müßte aus uns allen werden oder geworden sein, wenn unser Geist nicht „Halt" machte, sondern vielmehr in rascher Weise durchs ganze Leben fortschritte! Was kann den Lehrer besser zur Demut führen, als der Vergleich dessen, was die Schule binnen sechs bis acht Jahren zu geben pflegt, mit jenem Wissen, welches die Kinder fest und unverlierbar in ungezwungener Naturwüchsigkeit sich ohne jene lehrhafte aneignen!"

Wie diese Aphorismen in herzinniger Weise sich über den Umfang des erstaunlichen Kenntniserwerbes ausspricht, den Mutter Natur mühelos in zarter Jugend vermittelt, so die folgende, über die Art und Weise, wie die unvergleichliche Lehrmeisterin verfährt.

ᘐ ᘐ ᘐ

Fremde Sprachen.

Französisch.

Victor Hugo.

Jl revient à Paris en 1813. Mme. Hugo abrita sa famille aux Feuillantines, et l'on sait par le poème XIX des Rayons et Ombres ce qui se passait en cet asile.

J'eus dans ma blonde enfance, hélas trop éphémère,
Trois maîtres, un jardin, un vieux prêtre et ma mère.

Le jardin, par la voix de ses insectes, de ses broussailles, de ses arbres verts et de ses fleurs lui enseigne surtout l'école buissonnière. La mère avait des idées bizarres en pédagogie. V. Hugo nous raconte que, passionnée pour les romans, elle envoyait son fils chez un vieux boupuiniste du voisinage, pour essayer les livres qu'elle pourrait lire sans ennui. Ansi lurent-ils Voltaire, Rousseau, Diderot, Faublas. On devine qu'ils n'y puisèrent pas un sentiment religieux bien vif. Quant au vieux prêtre, c'était le Père Larivière. Que valait-il? Les témoignages de V. Hugo sont opposés entre eux. Tantôt c'est un souvenier aimable: son maître tout nourri de Tacite et d'Homère, était un doux vieillard, un prêtre, à l'accent calme et bon, au regard réchauffand, naïf comme un savant, malin comme un enfant. Plus tard Larivière est un Loriquet inoculant à sa jeune intelligence la vieillesse des préjugés. J'imagine que cette idée dut venir au poète, aprè coup, en 1875, pour se faire pardonner le vague catholicisme de sa jeunesse, comme s'il disait: je fus catholique mais c'était la faute de l'education cléricale. Et puis son ascension vers la lumière n'en devenait que plus méritoire. Enfin, V. Hugo nous donne de ce premier éducateur une image plus vraie, quand il écrivit: Ce Larivière était un homme instruit et qui eût pu être mieux que maître d'école. Jl sut très bien, quand il le fallut, enseigner aux deux frères le latin et le grec. C'éfait un vieux prêtre de l'Oratoire. La Révolution l'avait épouvanté, et il s'était vu guillotiné s'il ne se mariait pas; il avait mieux aimé donner sa main que sa tête. Dans sa précipitation, il n'était pas allé chercher femme bien loin, il avait pris la première qu'il avait trouvée auprès de lui, sa servante. Ce vieux prêtre, avouons-le, représentait assez mal le catholicisme et dut manquer d'autorité pour l'implauter au coeur de ses élèves. En 1815, le général Hugo mit ses fils à la pension Gordier. C'était aussi „un ancien abbé qui avait jeté sa soutane aux orties ... passionne

[1]) Joh. Tews: Schulkämpfe der Gegenwart, S. 67 (1906).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

de Jean-Jacques Rousseau." Son professeur de philosoqhie s'appelait Maugras, encore un prêtre défroqué. Au contact de tels maîtres, quelles impressions religieuses purent pénétrer dans l'âme du jeune Hugo? Jl n'en reçut aucune sur les genoux de sa mère, aucune sur les banes de l'école.

Englisch.

The Daughter of the Lighthouse Keeper.

Robert Manning was the keeper of a lighthouse on a small island near the rockbound coast of New England. The island was two miles from the shove. Here he lived with his little daugther Jda, eight years old. This was a very lonely home for the little lass. Still, Jda was happy; for her father loved her dearly, and she had become used to living in the lighthouse. One morning Mr. Manning had to go ashove in his boat to get food and oil. He did not like to leave his daughter by herself; but the sea was calm, and he was suré that he would soon be back. Besides, Jda said she would not be afraid to stay alonestill afternoon. And so her father, kissing little Jda, stepped into his boat' and sailed away to the mainland. Soon after the liohthouse keeper landed the weather changed. The sky grew dark, the wind began to blow and the waves dashed high against the ligthouse. Jt was one of the dreadful storms of the New England coast. Now fancy the feelings of father and child! Jda thinks of the poor sailors. Then she thinks of her father, and hopes he will not try to come back in such a storm. And the keeper? He, too, thinks of the poor sailors, and he thinks of his little daughter-all alone in the fearful storm. He wishes at once to put out for the lighthouse; but his friends will not let him do so; they tell him that it would be madness to try to reach the island in such a storm. Hours passed by. Jt began to grow dark. Jt would soon be time to light the lamp. O, how anxious, was Robert Manning now! What if a ship should be dashed in pieces on the rocks because there was no warning light! What if lives should be lost because he was not at his post! He roushed down to his boat, and was just about to' push off for the island, when the light flamed out from the great lantern. The lamp was lit! Little Jda had 'tried to do her father's lamp was lit! Little Jda had 'tried to do her father's work. O, how happy she was, when the light shed its rays far out into the storm and the darkness! But another heart was happier still. Before daylight the storm was over. With tears of joy and pride Robert Manning clasped Jda in his arms.

St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

a) Aufgabe: Der Händler Reiß schreibt nun an Landwirt Stetter einen Brief, in dem er betont, daß er stets seinen Verbindlichkeiten präzis nachgekommen sei. Er habe an eine größere Verwaltung eine Lieferung übernommen und vertragsmäßig sein Geld hierfür erst am 30. November ausbezahlt. Überdies könne sich Stetter u. a. bei Löwenwirt Zendler in X oder bei Landwirt Stocker in J erkundigen, die ihn schon seit Jahren als einen pünktlichen Zahler kennen.

b. Beispiel: Ort und Datum.

Sehr geehrter Herr Stetter!

Ihre Zweifel hinsichtlich der Zahlung verstehe ich vollkommen. Zu ihrer Beruhigung kann ich ihnen aber die Versicherung geben, daß ich stets meinen Verpflichtungen nachgekommen. Ich benütze das Stroh nicht für mich selbst, sondern liefere es an eine größere Verwaltung. Von dieser erhalte ich das Geld vertragsmäßig erst am Schluß der gesamten Lieferung ausbezahlt, was etwa Ende November der Fall sein dürfte. Überdies können Sie sich noch u. a. bei Löwenwirt Zendler in X oder Landwirt Stocker in J, mit denen ich schon wiederholt in geschäftlicher Verbindung gestanden bin, über meine pünktliche Zahlungsweise erkundigen.

Hochachtungsvoll
Friedrich Reiß, Händler.

Kundschau.

Papa Götz †.

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.

Schon wieder hat der Tod eine Lücke in unsere Reihen gerissen: unser guter Papa Götz hat seine treuen Augen für immer geschlossen. Mit ihm ist der Senior der Freiburger aktiven Lehrerschaft von hinnen gegangen, einer der Mitbegründer unseres Vereins, ein lieber Mensch mit einem kindlichen Herzen, ein treubesorgter Gatte und Vater, ein gewissenhafter Lehrer, ein überzeugungstreuer Christ und Katholik, den alle, die ihn kannten, achten mußten, und den viele liebten. Das hat sich am deutlichsten gezeigt an dem trüben Spätherbsttag, da sie ihn auf dem schönen Freiburger Friedhof zur ewigen Ruhe betteten. Dicht gedrängt umstanden Leidtragende aus allen Ständen die Gruft des schlichten Mannes: ehemalige Schüler, die ihrem geliebten Lehrer einen letzten Gruß boten, Kollegen von nah und fern, Mitglieder der städtischen und staatlichen Schulbehörden sowie geistliche Herren in beträchtlicher Zahl. Und wir haben viele feuchte Männeraugen gesehen und herzliche Abschiedsworte mit tränenerstickter Stimme sprechen gehört. Gewiß, wer Liebe säet, wird Liebe ernten. Die meiste Liebe ward dem Heimgegangenen von seinen besorgten Angehörigen, die ihn mit größter Geduld und Aufopferung pflegten. Schon seit zwei Jahren war sein Gesundheitszustand nicht mehr der beste, aber weder er noch seine Umgebung ahnte Schlimmes und er versah seinen Dienst bis zu Dezember v. J., wo er um Stellvertretung bitten mußte. Noch machte er einen letzten Versuch, den Dienst wieder aufzunehmen, und hielt in seiner Klasse die Osterprüfung ab; aber nach Ostern mußte er dauernd zu Hause bleiben. Im Spätsommer schien es, als sollte er sich nochmals erholen, doch nur für kurze Zeit; rasch zerfielen seine Kräfte und heftige Schmerzen quälten ihn und raubten ihm den so nötigen Schlaf. Sein Abscheiden erfolgte am Montag den 23. Oktober, sanft und friedlich, wie er gelebt. Und nun schlummert er in der kühlen Erde, dem glückseligen Auferstehungsmorgen entgegen, auf den alles Fleisch harret: des Herrn Friede sei immerdar mit ihm!

Jakob Götz wurde geboren am 10. Februar 1838 zu Ottenheim, A. Lahr, besuchte das Seminar zu Ettlingen, war von 1856—1858 Unterlehrer in Fautenbach, 1858—1870 in Haslach, wo er mit Hansjakob bekannt und für das ganze Leben befreundet wurde und von dem er mancherlei Anregung empfing. 1870—1883 war er Hauptlehrer in Weiler-Fischerbach und von da ab in Freiburg. Er hinterläßt eine Witwe und fünf erwachsene Kinder in gesicherten Lebensumständen. R. J. P.

Die Lehrer als Geschworene und Schöffen.

Ausnahmebestimmungen, die nur dem Lehrerstand gelten, sollten fallen; denn wenn die Achtung des Lehrers in seiner Gemeinde von solchen Bestimmungen in letzter Linie nicht bedingt wird, die Einschätzung des ganzen Standes durch die Öffentlichkeit wird unbestreitbar davon berührt.

Darum kann man es begrüßen und begreifen, daß die Vertretungen der großen Lehrerkorporationen sich bemühten,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die Justizkommission des Entwurfs einer neuen Strafprozeßordnung für das deutsche Reich für die Zulassung der Lehrer zur Ausübung des Ehrenamtes der Geschworenen und Schöffen günstig zu stimmen. In der 1. Lesung des Entwurfs wurde mit 16 gegen 12 Stimmen beschlossen, die Lehrer als Schöffen und Geschworene zuzulassen. Die gesamte Linke, 2 Polen und 2 Mitglieder des Zentrums stimmten mit „ja", die Rechte und die übrigen Zentrumsabgeordneten lehnten ab.

In der zweiten Lesung wurde nach einer heftigen, zum Teil persönlichen Debatte, an der auch Vertreter des preußischen Kultusministeriums teilnahmen und im Interesse der Schule für Streichung eintraten, der Beschluß der ersten Lesung mit 15 gegen 13 Stimmen wieder aufgehoben. Die beiden Polen hatten sich von der Majorität getrennt, und im Zentrum war an die Stelle eines Mitgliedes, welches bei der 1. Lesung mit „ja" gestimmt hatte, der Abgeordnete Lehrer Sittart in die Kommission eingetreten, der mit „nein" stimmte.

Die Stellung, die Herr Sittart dabei einnahm, müssen wir beklagen. Er gibt nachstehende Rechtfertigung, die wir nicht für ausreichend finden können, zumal nun die Gewißheit vorliegt, daß Dr. Mayer sich der neuen Majorität nicht angeschlossen hätte. Herr Sittart schrieb an den Vorstand der Preußischen Abteilung im Kath. L.-V. d. d. R., der das Verhalten des Abgeordneten unwahrscheinlich fand, u. a.:

„Die mir gewordene Mitteilung, ich hätte gegen die Berufuug der Lehrer als Schöffen und Geschworene gestimmt, ist falsch. Ich habe gar nicht mit abgestimmt und zwar aus folgenden Gründen: Ich vertrat den Kollegen Dr. Mayer (Kaufbeuren). Dieser hatte in anderen Fragen — wie das bei allen Parteien häufig vorkommt — in 2. Lesung seine Stellungnahme gegenüber den Beschlüssen 1. Lesung geändert, und ich wußte leider nicht, wie er in dieser Frage in 2. Lesung sich verhalten würde. Die übrigen Kollegen hatten den Eindruck, er würde angesichts des in 2. Lesung vorgebrachten Materials sich der neuen Mehrheit angeschlossen haben. Da ich nun meinerseits den von weiten Kreisen der Lehrer begrüßten Beschluß 1. Lesung nicht stürzen wollte, aber anderseits auch die von dem Kollegen aus der persönlichen Teilnahme des Herrn Dr. Mayer erwartete — ob zu Recht oder Unrecht erwartete, weiß ich nicht — einheitliche Stellungnahme nicht stören wollte, erklärte ich meinen Parteifreunden, daß ich an der Abstimmung nicht teilnehmen und den Saal verlassen würde. Das habe ich dann auch getan. Mit 15 Stimmen wurde dann der Antrag, die Vorlage wieder herzustellen, also den Beschluß 1. Lesung fallen zu lassen, angenommen, aber nicht gegen 13, sondern gegen 12 Stimmen.

Eine reiflichere Überlegung hätte u. E. den Kollegen Sittard bestimmen sollen, in einer Frage, die das Ansehen des Lehrerstandes doch recht nahe berührt, und deren Wichtigkeit auch aus der Ausdehnung und dem Verlauf der Debatte in der Kommission genügend erhellte, in entgegengesetztem Sinne zu votieren. Dies hätte umsomehr erwartet werden dürfen, als der Lehrer zu weit weniger ehrenvollen Beschäftigungen gerade für gut genug erachtet und veranlaßt wird, viele Stunden der kostbarsten Unterrichtszeit dem Dienste von St. Bürokratius — ohne jeden Nutzen für die Schule — zu widmen.

Wir müssen es daher aufrichtig begrüßen, daß der Vorstand des Kath. Lehrerverbandes des deutschen Reiches sich mit dem Ergebnis der Abstimmung nicht befriedigt und sich in einer Eingabe an den Reichstag wendet, um durch die Beratung im Plenum wenn immer möglich die Zulassung der Lehrer zum Amte der Geschworenen und Schöffen zu bewirken.

Die Eingabe hat nachstehenden Wortlaut:

Steglitz, den 23. Oktober 1910.
Belfortstr. 33.

Bittschrift des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches betreffend Zulassung der Volksschullehrer zu Amte der Schöffen und Geschworenen.

Dem Hohen Reichstage erlaubt sich der Unterzeichnete im Auftrage der im Katholischen Lehrerverbande des Deutschen Reiches vereinigten 20000 Volksschullehrer folgende die Eingabe ergebenst zu unterbreiten.

Die diesjährige Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes zu Bochum hat den einstimmigen Beschluß gefaßt, die Volksschullehrer zum Amte der Schöffen und Geschworenen bei Gelegenheit der Beratung über die gesetzesmäßige Abänderung der Strafprozeß-Ordnung zu erstreben. Die Lehrerschaft ist fast einhellig der Meinung, daß einerseits die Gründe, welche für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes vorgebracht werden, nicht durchschlagend sind, andererseits aber wesentliche Gründe für die Zulassung sprechen.

Die Gegner unserer Bestrebungen behaupten zuerst, daß die Schulinteressen die Berufung zum Schöffen- und Geschworenenamte verbieten, da im Falle der Einberufung des Lehrers in vielen Fällen für geeignete Vertretung nicht gesorgt werden könne. Demgegenüber weisen wir darauf hin, daß sich die Zahl der mehrklassigen Schulen, an denen im Falle der Einberufung eines Lehrers eine Vertretung sich immer einrichten läßt, außerordentlich vermehrt, die der einklassigen Schulen sich aber so vermindert hat, daß ein Ausfall des Unterrichts nur in sehr seltenen Fällen einzutreten brauchte. Muß der Unterricht aber wirklich ausfallen, so liegt zur Rechtfertigung des Ausfalles doch wohl die gleiche Rücksichtnahme auf das staatliche und soziale Interesse der Allgemeinheit vor wie bei Volks-, Vieh-, und Gewerbezählungen und ähnlichen Anlässen, wobei zu berücksichtigen ist, daß zu diesen Zählungen alle Lehrer herangezogen werden, mithin der ganze Schulbetrieb brach liegt, während für das Amt eines Schöffen oder Geschworenen nur ein geringer Bruchteil der Lehrer in Frage kommt.

Zum zweiten wird behauptet, das Schöffenamt würde die Lehrer in eine schiefe Stellung zu ihrer Gemeinde bringen. Hierbei ist zu beachten, daß der Lehrer doch nur äußerst selten in die Lage kommen dürfte, über Mitglieder seiner Gemeinde zu Gericht zu sitzen; andererseits wird aber gerade der Lehrer sehr häufig imstande sein, als genauer Kenner der Ortsinsassen, ihrer Sitten und besonderen Gebräuche mildernde Umstände für die Angeklagten ins Feld führen zu können.

Überdies kommt der Lehrer bei Verfolgung der Schulversäumnisse und bei Beantragung der Fürsorgeerziehung schon in die Lage, den Eltern gegenüber treten zu müssen. Wenn bei diesen Anlässen den obigen Bedenken nicht Folge gegeben wird, so liegt bei Ausübung des Laienrichteramtes doch wohl noch weniger Bedürfnis dazu vor. Vollends hinfällig aber muß der Einwurf gegenüber der Tatsache erscheinen, daß nach dem jetzigen Stande der Verhandlungen die Lehrer zu den Jugendgerichtshöfen hinzugezogen werden sollen, wo doch die Lehrer ohne weiteres in die Lage kommen werden den Eltern entgegen zu treten. Endlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß die beiden genannten Bedenken bei allen andern Lehrerkategorien, auch bei denen, die als Volksschullehrer an mittleren und höheren Schulen angestellt sind, nicht erhoben werden.

In Vorstehendem glauben wir in Kürze die Gründe widerlegt zu haben, welche gegen die Lehrer vorgebracht werden. Es sei uns gestattet, noch kurz darauf hinzuweisen, was für die Heranziehung der Lehrer als Laienrichter spricht.

Es ist erwiesen, daß besonders in ländlichen Bezirken die Auswahl der Personen, die sich zum Amte als Laienrichter eignen, nicht allzugroß ist, ja, daß häufig über Mangel geklagt wird. Ferner ist aber auch anerkannt worden, daß die Volksschullehrer in ihrer Befähigung zum Amte als Schöffen und Geschworenen an die meisten der bis jetzt in Betracht kommenden Personen heranreichen und viele derselben übertreffen, so daß es im Interesse der Rechtspflege läge, wenn die Lehrer zum Laienrichteramte ohne Einschränkung zugelassen würden.

Aus diesem Grunde erlaubt sich der Unterzeichnete,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

im Namen des Katholischen Lehrerverbandes die Bitte auszusprechen.

„Der Hohe Reichstag wolle die uneingeschränkte Zulassung der Volksschullehrer zum Amte der Schöffen und Geschworenen gesetzlich festlegen.

Ergebenst

V. Reitz, Lehrer.

Die Petiton wurde uns mit folgendem Begleitschreiben zugesandt.

Steglitz, Belfortstr. 33, d. 23. 10. 1910.

An die Zweigvereine des Kath. Lehrerverbandes d. D. R.

Beiliegende Nr. 37 der Verbands-Korrespondenz unterrichtet Sie über das Schicksal unseres Bochumer Beschlusses, die Zulassung des Lehrer zum Amte eines Schöffen und Geschworenen zu verlangen. Um trotz der ungünstigen Sachlage noch ein Resultat zu erzielen, schlagen wir folgendes vor:

1. Alle Ortsvereine befassen sich in ihrer nächsten Sitzung mit der Zulassung der Lehrer zum Amte als Schöffe und Geschworener und sprechen ihre Ansicht in einem Beschluß aus. Es ist selbstverständlich, daß wir nicht den mindesten Druck auf die Stellungnahme der Vereine ausüben wollen. Jeder derartige Versuch würde unser Vorgehen von vornherein diskreditieren. Dagegen müßte unbedingt dafür gesorgt werden, daß mindestens 500 Ortsvereine überhaupt Beschlüsse fassen.

2. Diese Resolutionen werden dem Reichstage, dem Abgeordneten des Kreises und dem Geschäftsführenden Ausschusse der Abt. preußische Angelegenheiten übersandt. Letztere wird zur gegebenen Zeit eine Zusammenstellung der Beschlüsse den maßgebenden Stellen unterbreiten.

Wir bitten, uns Ihre Ansicht bis spätestens 5. Nov. mitzuteilen; wir werden alsdann ein Anschreiben an die Ortsvereine entweder direkt oder durch Ihre Vermittlung senden, je nachdem es von den Zweigvereinen gewünscht wird, und zugleich in der Verbandszeitung in dem Sinne tätig sein, daß die Ortsvereine die Vorschläge ausführen. Wir rechnen dabei auf die Unterstützung der Zweigvereine. Da nicht abzusehen ist, wann sich das Plenum des Reichstages mit der Angelegenheit beschäftigt, müssen wir auf möglichste Beschleunigung dringen.

Zugleich teilen wir noch mit, daß wir in Ausführung der Bochumer Beschlüsse uns noch besonders an die Abgeordneten des Zentrums wegen der in Rede stehenden Sache wenden wollen.

Mit kollegialischem Gruße.

J. A.

V. Reitz.

Dieses Vorgehen verdient Dank und Anerkennung, und wir werden uns in der Annahme nicht täuschen, daß der Katholische Lehrerverein Baden einstimmig das Vorgehen der Vorstandschaft des Katholischen Lehrerverbandes billigt.

Inzwischen haben sich politische Blätter der Sache bemächtigt. Eines, das am frühesten aufsteht, ist bekanntlich der „Mannheimer Generalanzeiger". Da es diesmal so **gar nichts kostet,** brüllt der Löwe besonders laut, indem er schreibt:

„Konservative und klerikale Lehrerfreundlichkeit. Die Konservativen bemühen sich, im Verein mit dem Bund der Landwirte neuerdings, wie bekannt, auf das emsigste, die Lehrerschaft zu sich hinüberzuziehen, und ebenso ist ja das Zentrum von jeher bestrebt gewesen, die Erzieher unserer Jugend davon zu überzeugen, wie doch vor allem der Ultramontanismus die Lehrerinteressen wahrnehme und der hohen Bedeutung dieses Berufes auch in der Gesetzgebung zum Ausdruck zu verhelfen suche. Es bot sich nun bei den Beratungen der Strafprozeß-Kommission des Reichstages in den letzten Tagen für diese im schwarzblauen Block vereinigten Parteien eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihre Lehrerfreundlichkeit durch die Tat zu beweisen und sich von dem Verdachte zu reinigen, daß sie die so oft beteuerte Vorliebe für diesen Stand nur mit dem Munde bekunden. Die Lehrerschaft empfindet die Ausschließung vom Schöffen- und Geschworenenamt mit vollem Recht als einen unwürdigen Zustand. Bei dem Gesetzentwurfe betreffend Änderungen des Gerichtsverfassungsgesetzes, der jetzt den Reichstag beschäftigt, hatte sich deshalb die Regierung doch entschlossen, in den gegenwärtigen Rechtszustand eine kleine Bresche zu legen, als sie die Zuziehung der Volksschullehrer als Schöffen bei den Jugendgerichten vorschlug. Die Reichstagskommission, der die Vorlage zur Vorberatung überwiesen ist, ging in der ersten Lesung einen erheblichen Schritt weiter, indem sie kurzerhand den Ausschluß der Volksschullehrer von der Strafrechtsprechung ganz beseitigte. Aber die verbündeten Regierungen erhoben Widerspruch, den besonders der Vertreter der Preußischen Unterrichtsverwaltung vertrat; und in der zweiten Lesung hob die Kommission, allerdings nur mit der schwachen Mehrheit von 15 gegen 13 Stimmen den Beschluß erster Lesung auf und stellte die Regierungsvorlage wieder her. Die Lehrer bleiben also, von den Jugendgerichten abgesehen, auch weiterhin „unfähig", Schöffen und Geschworene zu werden; sie haben dies gerade denjenigen Parteien zu danken, welche ihre Fürsorge für den Lehrerstand beständig beteuern: den Konservativen und dem Zentrum, welche unter Führung der Polen ihre Zulassung zur Strafrechtsprechung niederstimmten! Somit ist es den Nationalliberalen und den weiter links stehenden Kommissionsmitgliedern dank der polnisch-konservativ-klerikalen Mehrheit nicht möglich gewesen, ihren Antrag auf Beseitigung der Aussperrung unserer Lehrerschaft von dem bezeichneten Ehrenamte in diesem Augenblick durchzusetzen. Da sie es aber an weiteren Bemühungen in dieser Richtung nicht fehlen lassen werden, dafür bürgt auch die Haltung, die sie schon früher in der vorliegenden Form beobachtet haben. Im Winter 1909 stand im preußischen Abgeordnetenhause ein Antrag des nationalliberalen Abgeordneten Schiffer-Magdeburg zur Debatte, der mit Unterstützung der ganzen nationalliberalen Fraktion gestellt war und dahin ging, „die königliche Staatsregierung zu ersuchen, bei der bevorstehenden Umgestaltung des Gerichtsverfassungsgesetzes dahin zu wirken, daß der Ausschluß der Volksschullehrer von der Berufung zum Schöffenamt beseitigt oder erheblich eingeschränkt wird". Der Antragsteller selbst begründete den Antrag eingehend und unter Würdigung aller Verhältnisse. Aber der Pole Stychel verlangte Ablehnung, indem er erklärte, „daß das Mißtrauen, das den Lehrern gegenüber im Osten bereits besteht, sich durch Ausübung des Schöffenamtes seitens der Lehrer noch vergrößern würde!" Und der Zentrumsabgeordnete Marx floß zwar wieder von Lehrerfreundlichkeit über, gelangte aber gleichfalls zu einem ablehnenden Standpunkt. Dieser Herr konnte sich sogar nicht einmal zu dem Zugeständnisse aufraffen, das jetzt die verbündeten Regierungen selbst gemacht haben: selbst bei den Jugendgerichten wünschte er die Volksschullehrer als Schöffen nicht zugelassen zu sehen! In der Unterrichts-Kommission fiel denn auch der Antrag mit 9 gegen 8 Stimmen. Und wenn er jetzt in der Reichstagskommission abermals unter den Tisch fiel, so ist dieses Kapitel wohl geeignet, der Lehrerschaft die Augen darüber zu öffnen, welche „Förderung" ihrer Standes- und Berufsinteressen sie von den Konservativen und Klerikalen zu erwarten haben."

Gut gebrüllt Löwe, aber wenn es etwas kostet, dann — brüllt der Generalanzeiger **nicht.** Er half uns in Baden nicht, die Gehaltskala von 1700—3800 Mk., nicht einmal **bis 3400 Mk.** zu erreichen; er schafft die Cassel mannsche Gehaltspolitik dem bayerischen Lehrer gegenüber nicht aus der Welt und bekämpfte sie nicht. Er kann nachstehende Notiz in politischen Blättern nicht entkräften:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„In Landau hat der liberale Stadtrat mit Mehrheit einen Antrag des Lokallehrervereins um Erhöhung ihres Gehalts unter Angleichung und Einreihung in die Gehaltsklasse 15, wie sie die liberale Landtagsfraktion vor zwei Jahren bei der staatlichen Regelung der Lehrergehälter gefordert hat, **abgelehnt.** Die Zentrumspresse hatte von dieser Tatsache Notiz genommen und das wird vom demokratischen „Würzburger Journal" als „Versuch zur Aufhetzung der Lehrer" bezeichnet. Das Blatt schreibt:

„Wir glauben nicht, daß dieser Versuch bei den Lehrern den Erfolg haben wird, daß sie sich der ultramontanen Partei anschließen, deren Hauptführer in Bayern neulich erklärte, er kümmere sich um die „Schulmeister" nichts. (?) Die Lehrer wissen, daß in allen jenen Orten, **wo es nach den finanziellen und Umlagen-Verhältnissen möglich war,** die liberalen Gemeindevertreter sich bestrebten, ihren Lehren die Gehaltssätze der 15. Klasse zu verwilligen oder doch wenigstens."

Das Demokratenblatt in Würzburg ist zweifellos ein vollkommenes Röhrle, das sich die Gesichtspunkte des Führers der liberalen Abgeordneten in der bayerischen Kammer, des Abgeordneten Dr. Casselmann, bezüglich der kommunalen Gehaltspolitik, die den Lehrern gegenüber zu beobachten ist, mit geradezu wunderbarer Verständnisinnigkeit zu eigen gemacht hat. Für die Beleidigung der Lehrer, die in der Annahme liegt, sie würden ihre Politik um Gehalt verkaufen, liegt kein Verständnis vor, obwohl die „Frankfurter Zeitung" für solche Lehrer die Marke „Einflußlose Leute" prägte. Die Ereignisse haben der Frankfurterin nicht ganz Unrecht gegeben. Wir hätten sicher eine Gehaltskala von 1700—3400 Mk., wenn die Abgeordneten der geringsten Einwirkung seitens der Lehrerschaft zugänglich wären. Sie sind es nicht. Warum? Es herrscht Mißtrauen gegen die Lehrer vor, unter dem wir alle leiden, die Entstehung dieses Mißtrauens hat die „Frankf. Ztg." seiner Zeit den Führern des liberalen Lehrervereins ins Stammbuch schreiben.

Unter den Bezügen, die deutsche Städte den Lehrern gewähren, sind die, die unsere Zufriedenheit hervorrufen und den Neid der Kollegen in dem von dem Redakteur der „Neuen" entdeckten Lande, der Schulvorbildlichkeit, der Schweiz, erregen, in erster Reihe nicht etwa in Städten mit liberaler oder demokratischer Majorität in der Kommunalverwaltung zu finden, sondern da, wo Schwarz Trumpf ist. Und so müssen wir denn auch unsern Blick zuerst und vor allem nach dem schwarzen Bayern lenken. Da ergibt sich folgendes Bild:

1.	München	5520 Mark
2.	Nürnberg	5220 „
3.	Landsberg a. d. L.	4940 „
4.	Ludwigshafen	4900 „
5.	Passau	4800 „
6.	Fürth	4880 „
7.	Würzburg	4800 „
8.	Augsburg	4800 „
9.	Straubing	4680 „
10.	Pasing	4620 „
11.	Erlangen	4600 „
12.	Deggendorf	4500 „
13.	Ingolstadt	4480 „
14.	Landshut	4410 „
15.	Lindau	4400 „
16.	Regensburg	4380 „
17.	Hof	4320 „
18.	Bamberg	4320 „
19.	Bayreuth	4320 „
20.	Klingenberg	4300 „
21.	Kaiserslautern	4260 „
22.	Rothenburg a. T.	4240 „
23.	Kissingen	4200 „
24.	Aschaffenburg	4200 „

Unter diesen Städten haben nur München und Nürnberg mehr Einwohner als Mannheim, aber 11 Städte gewähren ein höhern Höchstgehalt als Mannheim. In München übersteigt das Maximum das Mannheimer um 1020 Mk., das Nürnberger liegt 720 Mk. höher. Will der Generalanzeiger nun nicht seine rufende Stimme nach einer anderen Richtung in andern Tönen schicken. Wenn er diesem sehr guten Rate folgt, so glauben wir, daß er wirklich den Lehrern gegenüber ein schönes menschliches Rühren empfindet, solange er sich dazu nicht entschließt, kommt uns sein Getu als unfairer Bauernfang vor; denn er sollte wirklich doch auch wissen, daß die Konservativen und die Zentrumspartei **in Preußen** sich ganz andere Verdienste um die günstige Gestaltung des Lehrerbesoldungsgesetzes in Preußen erworben haben, als die Parteien, deren Anhänger in Baden den Großblock bilden. Der Wahrheit sollte man immer auch die Ehre geben. Und zum allgemeinen Nutz und Frommen lassen wir nun auch noch das Verzeichnis der Höchstgehälter in den 7 preußischen Städten folgen. Möge man daraus erkennen, daß in Baden zunächst mindestens an ein Differenzausgleich gedacht werden sollte, den übrigens auch schon die Neuregelung der badischen Lehrergehälter verlangt.

1.	Frankfurt a. M.	5010 Mark
2.	Charlottenburg	5000 „
3.	Wilmersdorf	5000 „
4.	Schöneberg	5000 „
5.	Posen	4930 „
6.	Berlin	4850 „
7.	Köln	4800 „
8.	Rixdorf	4700 „
9.	Düsseldorf	4650 „
10.	Breslau	4620 „
11.	Wiesbaden	4600 „
12.	Altona	4590 „
13.	Königsberg	4550 „
14.	Kassel	4500 „
15.	Hannover	4500 „
16.	Kiel	4450 „
17.	Magdeburg	4450 „
18.	Danzig	4450 „
19.	Duisburg	4400 „
20.	Stettin	4400 „
21.	Saarbrücken	4350 „
22.	Mülheim a. D. R.	4350 „
23.	Bochum	4350 „
24.	Gelsenkirchen	4350 „
25.	Halle a. S.	4350 „
26.	Dortmund	4350 „
27.	Essen	4350 „
28.	Aachen	4350 „
29.	Barmen	4350 „
30.	Elberfeld	4350 „
31.	Krefeld	4350 „
32.	Erfurt	4200 „

Im ganzen also stehen 11 bayerische und 13 preußische Städte, zusammen 24 Städte im Höchstgehalt Mannheim voran und 1 bayerische und 2 preußische Städte gewähren denselben Höchstgehalt wie Mannheim.

Aber auch im Lande der Schulvorbildlichkeit, in der Republik Schweiz, rückt man „uffi", aber wie? Der Konton Luzern, s'ist ja ein schöner Kanton in der Eidgenossenschaft, dem die Reisenden alljährlich einen reichen Goldstrom bringen, gewährt nach dem neuen Besoldungsgesetz bis zum Jahre 1919 den Primarlehrern 1200 bis 1700 Frcs. Entschädigung für Holz und Wohnung 400 Frcs.; das gibt ein Maximum von 2100 Frcs. = 1680 Mark. Die Sekundarlehrer erhalten 1600—2200 Frcs. und 400 Frcs. gibt ein Maximum von 2600 Frcs. = 2080 Mark. Diese Notizen ins Büchlein des Redakteurs der Neuen, um sich für die Vorträge im Land der Schulvorbildlichkeit entsprechend vorzubereiten. Die Schweiz aber ist eine Republik, das sei nur nebenher bemerkt.

Zum neuen Schulgesetz schreibt der „Bad. Beobachter" in seinem zweiten Blatt von Nr. 23:

„Nach § 98b des neuen Schulgesetzes wird in den

Schulen der Städte, die der Städteordnung unterstehen, die Aufsicht über die Volksschulen in schultechnischer Beziehung durch einen Volksschulrektor (Stadtschulrat) ausgeübt. Diese Bestimmung bringt im wesentlichen nichts neues. In den Städten Bruchsal, Lahr und Offenburg wurde bisher aufgrund des § 106 Absatz 2 des noch geltenden E. J. G. das Amt eines Rektors in der Volksschule im Nebenamt und zwar von einem wissenschaftlich gebildeten Lehrer einer höheren Schule verwaltet. Diese Verbindung zweier Ämter ist nach § 98b des neuen Schulgesetzes künftig nicht mehr zulässig. Es müssen nun auch die schon genannten drei Städte Volksschulrektoren im Hauptamt anstellen. Die Volksschulrektoren können Bezahlung erhalten — je nach ihrer Vorbildung — nach den Bestimmungen des Gehaltstarifs in E 1d 2600—5200 Mark, in D 1f 2500—5400 Mark, in C 3i 3000—5800 Mark, in C 2k 3500—6400 Mark. Den Städten bleibt es unbenommen, jederzeit über diese Gehaltssätze hinauszugehen.

In dem neuen Schulgesetz sind die Rechte und Pflichten der Volksschulrektoren etwas genauer umschrieben, auch sind Bestimmungen getroffen, wie weit der Schulkommission bezw. dem Stadtrat ein Recht zusteht, an der örtlichen Schulaufsicht mitzuwirken.

Nach dem neuen Gesetz ist der Volksschulrektor Staatsbeamter und untersteht als solcher ausschließlich der Dienstpolizei des Staates. Er ist Mitglied der Schulkommission und übt die schultechnische Aufsicht über die Schule nicht als Mitglied dieser Kommission oder im Auftrage derselben, sondern im Namen des Stadtrats aus. Eine Reihe von Befugnissen, die an sich zur Zuständigkeit des Kreisschulamts gehören, werden wie bisher dem Rektor übertragen. Die Ruhe- und Unterstützungsgehalte und die Hinterbliebenenversorgungsgehalte für die Volksschulrektoren übernimmt die Staatskasse, während die betreffenden Städte die Aktivgehalte ganz zu bestreiten haben. Nach § 98b wird der Volksschulrektor auf Vorschlag des Stadtrats durch die Staatsbehörde ernannt. Das Amt des Volksschulrektors kann mit dem eines Lehrers der Volksschule verbunden werden.

Die Städte der Städteordnung können also Volksschullehrer, Reallehrer oder wissenschaftlich gebildete Lehrer zu örtlichen Schulleitern berufen.

Wie man hört, wollen einige Städte, die jetzt in die Lage kommen, eigene Schulleiter anzustellen, zu diesen Posten nur Reallehrer berufen. Gegen die Verwendung von Reallehrern im Volksschulaufsichtsdienst wäre nichts einzuwenden, namentlich dann nicht, wenn es Reallehrer sind, die unserem Volksschulwesen nicht fremd gegenüberstehen. Doch wäre es sehr zu bedauern, wenn die Städteordnungsstädte zur Schulleitung von vornherein schon die Volksschullehrer ausschließen würden. Hier muß doch die erste Bedingung die sein, daß der zu berufende Beamte seiner Aufgabe voll und ganz gewachsen ist. Eine höhere Prüfung allein darf doch nicht maßgebend sein. Ein richtiger Schulleiter, der einem Schulkörper von mehreren Tausend Schulkindern und einem größeren Lehrerkollegium vorstehen soll, braucht nicht bloß ein gewisses Maß von positivem Wissen, er muß insbesondere auch einen gründlichen Einblick in unseren Schulbetrieb haben; er soll nicht lediglich Verwaltungsbeamter oder Aufsichtsperson sein, sondern er muß auch befähigt und gewillt sein, die ihm unterstellte Schule möglichst gleichmäßig zu fördern und zu heben, er darf nicht bloß auf die Vermittlung von Wissensstoff sehen, sondern muß auch geeignete Maßnahmen treffen, die Schuljugend zu brauchbaren, charaktervollen Menschen heranzubilden.

Bei Besetzung der Stellen der Schulrektoren werden also die Städte an älteren, erprobten Volksschullehrern nicht achtlos vorüber gehen können. Die badische Unterrichtsverwaltung hat hier schon ein gutes Beispiel gegeben, indem sie zu zweiten Beamten (Schulkommissäre) bei Kreisschulämtern u. a. auch zwei Volksschullehrer direkt aus der Schulstube berief.

Die Möglichkeit, Volksschullehrer auf Schulaufsichtsposten zu berufen, war auch schon nach den bisherigen Bestimmungen gegeben. Die zweite badische Kammer hat dieser Praxis zugestimmt und hat schon auf dem Landtag 1891/92 beschlossen, die Erklärung zu Protokoll niederzulegen, „daß die Rektorenstellen auch solchen Lehrern, welche nicht akademisch gebildet und nicht für höheren Unterricht geprüft sind, zugänglich sein sollen."

Die Erste Kammer fand „eine besondere Veranlassung sich dieser Erklärung ausdrücklich anzuschließen, nicht gegeben. Der Inhalt des § 106 steht der Uebertragung des Rektorats auch an einen solchen Lehrer, wie ihn die Protokollerklärung im Auge hat, wenn er im übrigen der rechte Mann für das wichtige Amt ist, nicht entgegen."

Die Stadt Konstanz allein war es unseres Wissens, die bis jetzt als Rektor einen Hauptlehrer angestellt hatte, während in den anderen Städten der Städteordnung durchgehends höhere Schulbeamte teils im Hauptamt, teils im Nebenamt die örtliche Schulaufsicht ausübten.

Da die Aussichten auf Beförderung in höhere Stellen auch für die tüchtigsten Lehrer nur ganz gering sind, so wäre zu wünschen, daß die Städteordnungsstädte ihre Schulaufsichtsstellen den Volksschullehrern nicht verschließen. Die Schule wird dabei sicher nicht schlecht fahren und die Volksschullehrer werden es mit Genugtung empfinden, wenn man auch sie zur Schnlaufsicht heranzieht. Die Hauptsache soll das Wohl der Schule sein."

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

„Natur und Kultur." Monatl. 2 Hefte à 32 Seiten. Reich illustriert. Vierteljährlich 2 Mk. Schriftleiter Dr. Frz. Jos. Völler, München, Isaria-Verlag.

Dr. Czopa spricht in einer feinsinnigen Studie über den physologischen „Tod". — Frz. Joseph Koch behandelt in einem reich illustr. Aufsatz das viel verachtete Geschlecht der „Spinnen". — Dr. Auerbach führt uns ins „Reich der Wohlgerüche." — Oberl. Dr. Rosenberg plauderd sehr anregend über die „Erforschung des Universums." — An weiteren wertvollen Abhandlungen nennen wir noch „Cholera" von A. Abels, „Neues vom Vulkanismus" von W. Krebs, die „Gährung im Haushalt der Natur", von Dr. Kühl, „Höhenflüge" etc. — Eine neue Sparte „Schauen und Schaffen" dient besonders der Anleitung Eigenbeobachtung und Eigenbestätigung: Prof. Kleiber erklärt einen „Versuch über die elektrische Kolenabsonderung ans einer Kerzenflamme", Professor Dr. Wieleitner stellt eine „Mathematische Aufgabe," E. Sieghardt schildert „Mikroskopische Baukünstler", G. Gichtel gibt eine prächtige Aufnahme „Herbstnebel" vom Setzberg aus mit lebendiger Schilderung. — In den „Studien und Lesefrüchten" bespricht Dr. Völler das Verhältnis zwischen „Darwinismus und sozialer Ethik", ferner die neuesten Forschungen Rhumblers über „Vererbung und Zellmechanik", Dr. Saager erörtert die Bedeutung des „Naturschutzes". — Bücherschau. — Auskunftsecke. — Man sieht, reich genug ist das Heft wieder. Illustrativ nnd technisch zeigt es die gewohnte Gediegenheit. Wir wiederholen gerne unsere Empfehlung der schönen Zeitschrift.

Ueber den Wassern. Halbmonatschrift für schöne Literatur. — Herausgeber Dr. P. Expeditus Schmidt O. F. M. — Verlag der Alphonsus-Buchhandlung in Münster i. Westf. — Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Heft 20. des 3. Jahrgangs leitet ein stimmungsvolles Gedicht Otto Haendler's „St. Franziskus" ein. Th. Thomassin beginnt mit der Beeöffentlichung einer Abhandlung über „Bulwers mystische Romane" und Franz Pocci führt sein Essay über Selma-Lagerlöff zu Ende. Großem Interesse wird auch ein Aufsatz von Rudolf Lorenz über „Joseph Heinz und das Freilicht-Theater Hertenstein" begegnen, und Franz Wichmann's Abhandlung über „Die Festspiele des Münchener Künstlertheaters im Sommer 1910" sei ebenfalls der Beachtung des Lesers empfohlen. Es folgen „Strandgut", „Ausguck" und „Signale".

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 39. Jahrgang. (Oktober 1910 bis September 1911). 12 Nummern. 4° Mk. 5.— Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Inhalt von Nr. 2. Aufsätze: Die Trappistenabtei U. L. Frau vom Trost in Yan-kia-pin. — Die griechisch-katholische Mission. — Einmischung der katholischen Missionäre in das chinesische Gerichtswesen (Fortsetzung). — Nachrichten aus den Missionen: Palästina. — Japan. — Tibet. — Deutsch-Ostafrika. — Vereinigte Staaten. — Südamerika. — Ozeanien. — Kleine Missionschronik und Statistisches. — Buntes Allerlei aus Missions- und Völkerleben. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke. — 14 Abbildungen.

Kraft und Stoff, Bewußtsein und Leben. Von Pfarrer Otto Werner, Drei Aufsätze, gestützt auf fremde und eigene Experimente Stuttgart, 1909. Verlag von Max Kielmann. Preis 2.40 Mk.

Inhalt:

1. Ist Stofflichkeit das Wesen der Dinge? — 2. Aus welchen Bedingungen folgt Bewußtsein und Leben? 3. Die Ursache der Erdrotation oder: wovon zehrt das Leben? Mit Tabellen.

In drei sich eng aneinander anschließenden Aufsätzen legt der Verfasser dar, daß nicht der Stoff, sondern die Kraft das letzte Wesen der Natur ist. Was davon ins Leben übergeht, wird, weil dasselbe vermöge seiner Beschaffenheit und seines innern Baues geeinter Wille und Bewußtsein ist, selber zu bewußter Wesenheit und bleibt als solche dauernd der Natur entzogen.

Auf dieser Kraftentziehung beruht die Bewegung wie überhaupt die Existenz der natürlichen Welt. Findet sie einmal nicht meht statt, so tritt Gleichgewicht ihrer Kräfte, d. h. gegenseitige Aufhebung derselben ein, also Aufhebung dessen, was ihr eigentliches letztes Wesen; die Welt versinkt in sich selbst. Die Welt ist nur solange ein Sein, als sie Leben erhalten und durch das Leben einen Beitrag liefern kann zur Gestalt des künftigen Seins, die Bewußtheit ist. Ist sie dazu nicht im Stande, so ist's mit ihrem Dasein vorbei, sie hat sich ausgelebt.

Daß in der Tat das Leben eine fortwährende Kraftentführung und dadurch die Ursache der beständigen Bewegung der Natur ist, dafür beruft sich der Verfasser auf ein von ihm selbst angestelltes Experiment.

Daß die Pflanzen die Sonne suchen, ihr Blätter, Blüten, Äste und Zweige entgegenstrecken, ist allgemein bekannt. Er zeigt aber mit seinem Experiment, daß sie dabei auch einen Zug auf ihren Standort ausüben. Und zwar einen Zug, der, wie die genauen Aufzeichnungen ergeben, am Vormittag, solang die Sonne in der östlichen Himmelshälfte steht bis 2 und 3 mal so stark ist, als am Nachmittag, wo sie in die westliche Hälfte hinunterfinkt. — Der Verfasser berechnet nun die von der Pflanze bezogene Kraft, soweit er sicher ist, daß sie ihr verbleibt, und findet eine Summe, bei der er mit gutem Rechte sagen kann: Die Drehung der Erde um sich, für die man bis jetzt keine Erklärung hatte, wird bewirkt durch die die Sonnenkraft verzehrenden und so die Natur in ihrem Gleichgewicht störenden Pflanzen.

Nicht nur die Ergebnisse seiner eigenen, sondern auch die fremder Experimente (z. B. Hans Driesch's) sind dem Verfasser eine Bestätigung dessen, was er schon in seinen früheren Veröffentlichungen mit Nachdruck ausgesprochen: Die Bestätigung einer über das stoffliche Diesseits hinausgehenden, jenseitigen, bewußten und unvergänglichen Welt, der schon im Diesseits alles, was Leben und Bewußtsein hat, insbesondere wir selbst, unentreißbar angehören.

Feuilleton.

Pst!

Novemberstille! . . das Land in grauen,
Trübselig gesponnenen Fäden zu schauen,
Verdämmernd wie ein blasser Traum,
Rinnt aus dem Nebel der Hügelsaum.
Und aus dem verschleierten Waldesbild
Schreit eine Krähe hungerwild.
Ein Bächlein tropft wie die Armut daher,
Mir deucht, man seufze, ich weiß nicht wer,
Denn nirgend Menschen noch Menschenfährde,
Als wär ich allein auf dieser Erde.
Die Sonne ist krank, ein matter Fleck
Zeigt mir am Himmel ihr Versteck,
Es ist nicht Tag und ist nicht Nacht,
Und meine Seele gleicht der Wacht,
Die in ein ödes Feld gestellt,
Nur schläfrig noch die Flinte hält,
Und, da sie keinen Feind erblickt,
Sich in den Mantel hüllt und nickt.

H. Federer. 1. Heft des Gral.

Brigitta.

Von Adalbert Stifter.

(Fortsetzung.)

Er hatte diese Worte ohne alle Leidenschaft gesagt, aber mit einer solchen Ruhe und Gewißheit, daß ich in meinem Herzen von der Wahrheit derselben vollständig überzeugt war. Mir geschah es in diesem Augenblicke beinahe, was sonst nicht meine Art ist, daß ich den Major um diese Freundschaft und um sein häusliches Wirken beneidete; denn ich hatte damals auf der ganzen Welt nichts Festes, um mich daran zu halten, als etwa meinen Wanderstab, den ich wohl in Bewegung setzte, dieses und jenes Land zu sehen, der aber doch nicht recht nachhalten wollte.

Als wir nach Hause kamen, trug mir der Major an, daß ich noch den Sommer und Winter bei ihm zubringen möchte. Er hatte begonnen, mich mit größerer Vertraulichkeit zu behandeln und mich tiefer in sein Leben und sein Herz blicken zu lassen, daß ich eine große Liebe und Neigung zu dem Manne faßte. Ich sagte also zu. Und da ich dieses nun einmal getan hätte, sagte er, so wolle er mir auch sogleich einen Geschäftszweig seines Hauses auftragen, den ich ständig besorgen sollte — es würde mich nicht reuen, sagte er, und würde mir gewiß in der Zukunft von Nutzen sein. Ich willigte ebenfalls ein und in der Tat, es war mir von Nutzen. Daß ich nun einen Hausstand habe, daß ich eine liebe Gattin habe, für die ich wirke, daß ich Gut um Gut, Tat um Tat in unsern Kreis hereinziehe, verdanke ich dem Major. Als ich einmal ein Teil jenes einträchtigen Wirkens war, das er entfaltete, wollte ich doch die Sache so gut machen, als ich konnte, und da ich mich übte, machte ich sie immer besser, ich war nütze und achtete mich — und da ich die Süßigkeit des Schaffens kernen lernte, erkannte ich auch, um wie viel mehr wert sei, was ein gegenwärtig gutes setzt, als das bisherige Hinschlendern, das ich Erfahrungen sammeln nannte, und ich gewöhnte mich an Tätigkeit.

So ging die Zeit nach und nach hin, und ich war unendlich gerne in Uwar und seiner Umgebung.

Ich kam in diesen Verhältnissen öfters nach Maroshely. Mann achtete mich, und ich war fast wie ein Glied der Familie, und lernte die Sachlage immer besser kennen. Von einer unheimlichen Leidenschaft, von einem fieberhaften Begehren, oder gar von Magnetismus, wie ich gehört hatte, war keine Spur. Dagegen war das Verhältnis zwischen dem Major und Brigitta von ganz merkwürdiger Art, daß ich nie ein ähnliches erlebt habe. Es war ohne Widerrede das, was er zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes Liebe nennen würden, aber es erschien nicht als solches. Mit einer Zartheit, mit einer Verehrung, die wie an die Hinneigung zu einem höheren Wesen erinnerte, behandelte der Major das alternde Weib; sie war mit sichtlicher innerlicher Freude darüber erfüllt, und diese Freude, wie eine späte Blume, blühte auf ihrem Antlitze und legte einen Hauch von Schönheit darüber, wie man es kaum glauben sollte, aber auch die feste Rose der Heiterkeit und Gesundheit. Sie gab dem Freunde dieselbe Achtung und Verehrung zurück, nur daß sich zuweilen ein Zug von Besorgnis um seine Gesundheit, um seine kleinen Lebensbedürfnisse und dergleichen einmischte, der doch wieder dem Weibe und der Liebe angehörte. Über dieses hinaus ging das

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Benehmen beider nicht um ein Haar — und so lebten sie eben aneinander fort.

Der Major sagte einmal zu mir, daß sie in einer Stunde, wo sie, wie es selten zwischen Menschen geschieht, miteinander inniger über sich selber sprachen, festgesetzt hätten, daß Freundschaft der schönsten Art, daß Aufrichtigkeit, daß gleiches Streben und Mitteilen zwischen ihnen herrschen sollte, aber weiter nichts; an diesem sittlich festen Altare wollten sie stehen bleiben, vielleicht glücklich bis zum Lebensende — sie wollten keine Frage weiter an das Schicksal tun, daß es keinen Stachel habe und nicht wider tückisch sein möge. Dies sei nun schon mehrere Jahre so, und werde so bleiben.

Das hatte der Major zu mir gesagt — allein in einiger Zeit darauf tat das unbefragte Schicksal von selber eine Antwort, die alles schnell und auf unerwartete Art löfete.

Es war schon sehr spät im Herbste, man könnte sagen, zu Anfang des Winters, ein dichter Nebel lag eines Tages auf der bereits fest gefrorenen Haide, und ich ritt eben mit dem Major auf jenem neugebauten Wege mit der jungen Pappelallee, wir hatten vor, vielleicht ein wenig zu jagen, — als wir plötzlich durch den Nebel zwei dumpfe Schüsse fallen hörten.

Das sind meine Pistolen und keine andern, rief der Major.

Ehe ich etwas begreifen und fragen konnte, sprengte er schon die Allee entlang, so furchbar, wie ich nie ein Pferd habe laufen gesehen, ich folgte ihm nach, weil ich ein Unglück ahnte, und als ich wieder zu ihm kam, traf ich auf ein Schauspiel, so gräßlich und so herrlich, daß noch jetzt meine Seele schaudert und jauchzt: an der Stelle, wo der Galgen steht und der Binsenbach schillert, hatte der Major den Knaben Gustav gefunden, der sich nur noch matt gegen ein Rudel Wölfe wehrte. Zwei hatte er erschossen, einen, der vorne an sein Pferd gesprungen war, wehrte er mit seinem Eisen, die anderen bannte er für den Augenblick mit der Wut seiner vor Angst und Wildheit leuchtenden Augen, die er auf sie bohrte; aber harrend und lechzend umstanden sie ihn, daß eine Wendung, ein Augenzucken, ein Nichts Grund werden konnte, mit eins auf ihn zu fallen — da, im Augenblick der höchsten Not, erschien der Major. Als ich ankam, war er schon wie ein verderblich Wunder, wie ein Meteor, mitten unter ihnen — der Mann war fast entsetzlich anzuschauen, ohne Rücksicht auf sich, fast selber wie ein Raubtier warf er sich ihnen entgegen. Wie er vom Pferde gekommen war, hatte ich nicht gesehen, da ich später ankam; den Knall seiner Doppelpistolen hatte ich gehört, und wie ich auf dem Schauplatze erschien, glänzte sein Hirschfänger gegen die Wölfe, und er war zu Fuß. Drei — vier Sekunden mochte es gedanert haben, ich hatte bloß Zeit, mein Jagdgewehr unter sie abzudrücken und die unheimlichen Tiere waren in den Nebel zerstoben, als wären sie von ihm eingetrunken worden.

Ladet, schrie der Major, sie werden gleich wieder hier sein.

Er hatte die weggeschleuderten Pistolen aufgerafft und stieß die Patronen hinein. Wir luden auch, und in dem Augenblicke, da wir ein wenig still waren, vernahmen wir den unheimlichen Trab um die Galgeneiche herum. Es war klar, die hunrigen geängstigten Tiere umkreisten uns, bis ihnen etwa der Mut zum Angriffe gewachsen sein würde. Eigentlich sind diese Tiere, wenn sie nicht von dem Hunger gesport werden, feig. Wir waren zu einer Wolfsjagd nicht gerüstet, der unselige Nebel lag dicht vor unsern Augen, daher schlugen wir die Wege zum Schlosse ein. Die Pferde schossen in Todesangst dahin, und da wir so ritten, sah ich es mehr als einmal wie einen jagenden Schatten neben mir, grau im grauen Nebel. In unsäglicher Geduld eilte die Herde neben uns. Wir mußten in steter Bereitschaft sein. Von dem Major fiel einmal nach links ein Schuß, aber wir erkannten nichts, zum Reden war keine Zeit, und so langten wir an das Parkgitter an, und wie wir hinein drangen, brachen die edlen, schönen, dahinter harrenden Doggen neben uns heraus, und in demselben Augenblicke scholl auch schon aus dem Nebel ihr wütendes Heulen, hinter den Wölfen haidewärts schweifend.

Sitzt alle auf, rief der Major den entgegeneilenden Knechten zu, laßt alle Wolfshunde los, daß meine armen Doggen nichts leiden. Bietet die Nachbarn auf und jagt, so viel Tage ihr wollt. Ich gebe für jeden toten Wolf das doppelte Schußgeld, die ausgenommen, die an der Galgeneiche liegen; denn die haben wir selbst getötet. An der Eiche liegt vielleicht auch eine der Pistolen, die ich voriges Jahr an Gustav geschenkt habe, denn ich sehe nur eine in seiner Hand und das Sattelfach der andern ist leer; seht zu, ob es so ist.

Seit fünf Jahren, sagte er zu mir gewendet, da wir im Parke weiter ritten, hat sich kein Wolf so nahe zu uns gewagt, und es war sonst ganz sicher hier. Es muß einen harten Winter geben, und er muß in den nördlichen Ländern schon begonnen haben, daß sie sich bereits so weit herabdrücken.

Die Knechte hatten den Befehl des Herrn vernommen, und in weniger Zeit, als es mir glaublich schien, war ein Haufen Jäger ausgerüstet, und das Geschlecht jener zottigen Hunde war neben ihnen, das den ungarischen Haiden eigen und für sie so unentbehrlich ist. Man beredete sich, wie man die Nachbarn abholen wolle, und dann gingen sie fort, um eine Jagd einzuleiten, von der sie erst in acht, vierzehn oder noch mehreren Tagen zurückkehren würden.

Wir hatten alle drei, ohne von den Pferden zu steigen, dem größten Teil dieser Anstalten zugeschaut. Als wir uns aber von den Wirtschaftsgebäuden dem Schlosse zuwendeten, sahen wir, daß Gustav doch verwundet sei. Als wir nämlich unter dem Torbogen anlangten, von wo wir in unsere Zimmer wollten, wandelte ihn eine Übelkeit an und er drohte von dem Pferde zu sinken. Einer von den Leuten fing ihn auf und hob ihn herunter, da sahen wir, daß die Lenden des Tieres von Blut gefärbt waren. Wir brachten ihn in eine Wohnung des Erdgeschosses, die gegen den Garten hinaus ging, der Major befahl sogleich Feuer in den Kamin zu machen und das Bett zu bereiten. Als indessen die schmerzende Stelle entblößt worden war, untersuchte er selber die Wunde. Es war ein leichter Biß im Schenkel, ohne Gefahr, nur der Blutverlust und die vorhergegangene Aufregung ließ den Jüngling mit Ohnmachten kämpfen. Er ward in das Bett gebracht und sofort ein Bote an den Arzt und einer an Brigitta abgefertigt. Der Major blieb bei dem Bette und sorgte, daß keine der Ohnmachten überhand nehmen könne. Als der Arzt kam, gab er ein stärkendes Mittel, erklärte die Sache für durchaus ungefärlich und sagte, daß der Blutverlust selber ein Heilmittel gewesen sei, da er die Heftigkeit der Entzündung mindere, die sonst solchen Biswunden gerne folge. Das einzige Krankheitsübel sei die Gewalt der Gemütsbewegung, und ein paar Tag Ruhe würden das Fieber und die Abspannung gänzlich heben. Man war beruhigt und erfreut, und der Arzt schied unter den Danksagungen aller; denn es war keiner, der den Knaben nicht liebte. Gegen Abend erschien Brigitta, und nach ihrer entschlossenen Art ruhte sie nicht eher, als bis sie den Körper ihres Sohnes Glied um Glied geprüft und sich überzeugt hatte, daß außer der Bißwunde nichts vorhanden sei, das ein Übel drohen könnte. Als die Untersuchung vorüber war, blieb sie doch noch an dem Bette sitzen und reichte nach Vorschrift des Arztes die Arznei. Für die Nacht mußte ihr ein schnell zusammengerafftes Bett im Krankenzimmer gemacht werden. Am andern Morgern saß sie wieder neben dem Jünglinge und horchte auf seinen Atem, da er schlief und so süß und erquickend schlief, als wollte er nie mehr erwachen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Bezirkskonferenz Rastatt-Baden.

Die verehrlichen Mitglieder werden hiermit zu einer Konferenz, die am **Samstag, den 19. November,** nachmittags **halb 3 Uhr** im Hatz'schen Biergarten in **Rastatt** stattfindet, freundlichst eingeladen. Wegen der Wichtigkeit der Verhandlungsgegenstände wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen dringend gebeten.

Der Vorsitzende:
E. Armbruster.

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung" und wendet ihr Anzeigen zu. :: :: ::

„Everclean," die Original-Dauerwäsche, ist eine Neuheit auf dem Wäschemarkt die man nur mit Freude begrüßen kann, da sie ebenso sparsam wie elegant ist. „Everclean", ein neues patentiertes Verfahren, wodurch richtige Leinen- resp. Schirtingwäsche derart imprägniert wird, daß sie selbst bei größter Transpiration Wochen hindurch täglich getragen werden kann, behält stets das elegante saubere Aussehen. Diese „Everclean" Original-Dauerwäsche ist nicht teurer als andere gute Wäsche, gesundheitlich absolut einwandsfrei und kann innerhalb weniger Minuten mittels Seife und Bürstchen selbst gereinigt werden. Das sind gewiß noch nie dagewesene Vorzüge und für jedermann von großem Vorteil, speziell auf Reisen unentbehrlich. Es bleibt einem beim Gebrauch dieser Wäsche viel Zeit, Geld und Ärger erspart. Die Everclean Dauerwäsche hat bereits in Berlin, Braunschweig, Wien, Paris, Brooklyn, New York, Barcelona große Fabriken eingerichtet, die kaum den verlangten Bedarf decken können, außerdem sind in allen Großstädten Spezialgeschäfte errichtet, welche diese besonders praktische Wäsche zum Verkauf bringen. Man erbitte Katalog . . . gratis und franko von der Süddeutschen Dauerwäsche-Gesellschaft m. b. H., Berlin O. 112, Fabrikation und Verkauf für Süddeutschland.

Pädagogische Neuigkeiten.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Barucha, J. und **A. Clausen,** Seminarlehrer, **Quellen-Lesebuch zur neueren Psychologie und Pädagogik.** Für den Schulgebrauch herausgegeben. Mit 3 Figuren und einer Tabelle. 576 Seiten; gr. 8; br. 5.—, geb. 5.60 Mk.

Das Werk stellt sich zur vornehmsten Aufgabe, die intensive wissenschaftliche Arbeit auf den Grund- und Grenzgebieten der Pädagogik der Gegenwart bekanntzumachen; diesen Umständen gegenüber bietet das Quellen-Lesebuch Beiträge aus der Feder nur erster Autoren.

Kreuzberg, P. J., **Die Entwickelung des deutschen Volkes und seiner Kultur.** Band 1: Von der Urzeit bis zum Ausgange des 30jährigen Krieges. 168 S.; gr. 8; brosch. 2.—, geb. 2.60 Mk. Band 2: Vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart. 270 Seiten; gr. 8; br. 3.60, geb. 4.20 Mk.

Das Buch will neben der Wiederholung des Tatsachenmaterials das Verständnis für den pragmatischen Zusammenhang der Ereignisse, für die Entwickelung der politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse vermitteln.

Weicken, F., Sem.-Oberlehrer, **Aufsätze für die Volksschule.** II. Ausgabe für die Oberstufe, enthaltend 300 Aufsätze und 750 Aufsatzthemen nebst methodischer Anweisung. 235 S.; gr. 8; br. 2.70 Mk. Vorher ist erschienen des Werkes I. Teil: Ausgabe für die Mittelstufe, enthaltend 450 Aufsätze und 300 Aufsatzthemen. 193 S.; gr. 8; br. 2.20 Mk.

Deutsche Lebensversicherungs-Bank, A.-G., Berlin.

Dieselbe schließt unter den **vorteilhaftesten Bedingungen** bei mäßigen Prämien:
Lebensversicherung mit und ohne ärztliche Untersuchung.
Sterbekassenversicherung ohne ärztliche Untersuchung auch mit **monatlicher Prämien-Zahlung.**
Militärdienst-, Aussteuer-, Alters- und **solche Vers.,** nach denen **beim Tode** des Vaters bezw. Vers.-Nehmers die Prämien-Zahlung aufhört, die Vers. aber **in Kraft bleibt.**
Prospekte versendet und nähere Auskunft erteilt:
Die Subdirektion Karlsruhe i. B., Schlossplatz 7.

Walckers Luftschleudermotor
empfehlen wir als die einfachste praktischste **Spezialmaschine** zur
Windbeschaffung für Orgelwerke
mit jeder Gebläseart, sowohl Magazingebläse als auch Kastengebläse oder **Froschmäuler.** Vorzüge: Ruhiger gleichmäßiger Winddruck. Geräuschloser Lauf. Einfachste Bedienung des Anlassens und Abstellens. Grosse Dauerhaftigkeit, weil ganz aus Eisen gebaut. Niedriger Preis und äußerst geringe Betriebskosten, so daß sich die Anlage schon in wenigen Jahren bezahlt macht.
Kostenanschläge gratis!
Bei Bedarf wende man sich an
E. F. Walker & Cie., Ludwigsburg Württbg.,
Königl. Württemb. Hoforgelbaumeister.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königlicher Hoflieferant.
Erste Harmoniumfabrik nach Saugwindsystem.
In Deutschland Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus

Großes Lager von alten Geigen.
Jul. Heinr. Zimmermann
Leipzig, Querstr. 26/28.

Schuster & Co
Markneukirchen Nr. 417.
Erstkl. **Kronen-I natrun** e**r**ste alter Arten; **Saiten, Bogen, Etuis** und einzelne Teile. Probesendungen. **Reparaturen** schnell u. gediegen. — **Katalog** mit **Rabatt** frei.

Carl Gottlob Schuster jun.
Geigenmacherei ersten Ranges.
Markneukirchen,
Sa., Nr. 51.
Probesendungen bereitwilligst.
Hoher Rabatt.
Katalog über alle Instr. umsonst.

Bülow-Pianino!
sehr gutes Instrument, **fast neu,** ist mit Garantieschein **sehr billig** abzugeben bei
Fr. Siering
Mannheim C. 8. Nr. 8.
Auf Wunsch Franko-Probesendung ohne Kaufverpflichtung. — **Abbildung frei.**

310 Serien
aus allen Wissensgebieten.
Die Lichtbilder und die zugehörigen Vorträge sind unter Mitwirkung der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland zusammengestellt.
Katalog gratis und franko.

Häfners **Wasch-Maschinen**

tausendfach erprobt **Sparen Zeit u. Geld** Sinnreich konstruiert, spielend leicht. Gang. Solide Arbeit. Billige Preise von **30 M. an.** Garantie Zurücknahme. — Lieferung franko. Absolut kein Risiko. **Prospekt** für Wring-, Wasch- und Mangel-Maschinen gratis. —
Bernhard Hähner.
Chemnitz Nr. 687
Überall Vertreter gesucht.

Druck und Verlag der „Unitas" in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köser in Achern.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg